

## Universitätsarchiv

## „Gipsköpfe“ aus Marmor

„Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last ...“ Dieser Vers aus Goethes „Faust“ klingt wie der Kommentar zu einem besonderen Bestand im Universitätsarchiv der TU Berlin. Es handelt sich um zwölf Marmorbüsten, die dort seit 2006 eine geschützte Heimstatt fanden. Inzwischen sind sie registriert und durch das Findbuch erfasst. Doch sie sind nur ein Teil jenes ererbten Skulpturenbestandes der alten TH Berlin – vom Standbild bis zur Porträtbüste –, der Bombenkrieg und Plünderung relativ unbeschadet überstand. Vermutlich stammten einige der Büsten (Gotthilf Hagen, August Stüler, Eduard Knoblauch) aus dem Bestand der Bau- und Ge-



© TU Berlin/Pressestelle/Ulrich Dahl

Büsten im Universitätsarchiv: im Vordergrund Generalbaudirektor Friedrich Mellin (1796–1859) von Gustav Blaeser

werbeakademie, die einst im Untergeschoss des Eingangsrals der TH aufgestellt waren. Andere, wie die Büsten von Guido Hauck – dessen Büste man übrigens lange für ein Bismarck-Konterfei hielt –, Heinrich Müller-Breslau und Carl Heinrich Wiebe, befanden sich einst in den Lichthofarkaden. Viele der Porträtbüsten stammen aus den Ateliers der Berliner Bildhauerschule von Gustav Blaeser, Ernst Herter, Julius Moser und anderen. Doch bis diese Marmorwerke in ihrem Wert wiedererkannt wurden, waren sie einigen Gefahren ausgesetzt. In einer Aktennotiz aus dem Jahre 1971 heißt es, dass 19 „Gipsköpfe“ im Möbellager der TU Berlin verstaubten. Bereits 1966 sollten diese auf den Dachboden der alten Mensa „verbannt“ werden. Doch der geplante Transport kam nicht zustande, weil die „Gipsköpfe“ auch noch ziemlich schwer und unhandlich waren. 1978 wandte sich das Hochschularchiv – um einer weiteren Zerstörung vorzubeugen – an den TU-Kunsthistoriker Prof. Dr. Peter Bloch. So wurden die genaue Herkunft der Büsten, die Namen der Porträtierten und das Material – nicht Gips, sondern Marmor – festgestellt. Heute befinden sich die verbleibenden zwölf Büsten im Universitätsarchiv. Dort lagern sie gut geschützt und können nötigenfalls auch restauriert werden.

Hans Christian Förster

## Viele Wege führen in die Zukunft

An dem Zukunftsforscher Robert Jungk schieden sich die Geister

Er war Berliner und Weltbürger. Zwei seiner Bücher, „Die Zukunft hat schon begonnen“ (1952) und „Heller als tausend Sonnen“ (1956), wurden Bestseller. Wirklich prominent aber machte ihn das Buch „Der Atomstaat“ (1977). Mit dem späteren Zukunftsforscher Norbert Müllert entwickelte er 1981 die Theorie und Praxis der „Zukunftswerkstätten“. Müllert gehörte zu seinen begeisterten Studenten an der TU Berlin. Am 11. Mai 2013 wäre Robert Jungk 100 Jahre alt geworden.

Zunächst schien der Ruhm des Zukunftsforschers Robert Jungk hierzulande selbst keine Zukunft zu haben. Im angelsächsischen Raum galt er dagegen als Pionier der „future studies“. Doch inzwischen erwachte auch hier neues Interesse an Leben und Werk des Wissenschaftsjournalisten. 1913 in eine Theater- und Filmfamilie hineingeboren, fiel seine Jugend in die „Goldenen Zwanziger“, in denen Berlin ein Experimentierfeld der Moderne war. Bereits als Schüler lernte Jungk im deutsch-jüdischen Wanderverein das Diskutieren und entdeckte seine Liebe zur Natur. Früh interessierte er sich für die Filmkunst sowie, angeregt durch den „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch für kritischen und aufklärenden Journalismus. 1932 begann er ein Philosophie-Studium an der Berliner Universität, engagierte sich gegen die Nazis, wurde am Tag des Reichstagsbrandes verhaftet, kam frei und ging ins Pariser Exil. Von 1933 bis 1935 studierte er an der Sorbonne Psychologie und Soziologie und arbeitete für Filmprojekte von Georg Wilhelm Pabst und Max Ophüls. 1936 kam er illegal nach Deutschland zurück, um Kontakt zu Widerstandsgruppen aufzunehmen. Später setzte er seine kritische Pressearbeit in Prag fort. Hier begann



© Hanna Feingold, Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Robert Jungk und seine Ehefrau fanden ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Salzburg

seine Freundschaft mit dem Künstler Peter Weiss. 1944 promovierte Jungk in Zürich über Pressefreiheit in der Schweiz. Unter Pseudonym verfasste er Artikel über das „Dritte Reich“ für die Züricher „Weltwoche“. Das brachte ihm eine mehrmonatige Internierung ein. Nach Kriegsende berichtete er als Korrespondent der „Weltwoche“ über den Nürnberger Prozess. Im September 1946 sandte ihn die Zeitung erstmals in die USA. Hier fand er sein Lebensthema: die Ambivalenz der modernen Wissenschafts- und Technologieentwicklung, wie sie exemplarisch bei Nuklearenergie und Kernwaffen zu beobachten war, und die damit zusammenhängende Frage nach der Verantwortung des Wissenschaftlers. 1949 heiratete Jungk in Washington Ruth Suschitzky. Sohn Peter Stephan wurde 1952 geboren, und Jungks erster Bestseller „Die Zukunft hat schon begonnen“ erschien. Darin warnte er vor einem unkritischen Technikoptimismus und forderte eine Technikfolgenabschätzung. Mit „Heller als tausend Sonnen“ wollte Jungk die Öffentlichkeit dafür sensibilisieren, dass mit der Nukleartechnologie unvorhersehbare Gefahren verbunden seien. Ende der 50er-Jahre kehrte er nach Europa zurück und engagierte sich für Abrüstung in der Anti-Atom-Bewegung. Er gründete 1964 in Wien sein „Institut für Zukunftsforschung“. Seine Art der Prognostik sollte der Früherkennung von Fehlentwicklungen dienen. Die erste Vorlesung als Honorarprofessor an der TU Berlin zum Thema Zukunftsforschung hielt Jungk 1968. Er blieb bis 1975 und war Kuratoriumsmitglied des außeruniversitären Zentrums Berlin für Zukunftsforschung (ZBZ), das Prof. Heinz Hermann Koelle, Leiter des TU-Instituts für Raumfahrttechnik, 1968 gründete. Dann erschien das umstrittene Buch „Der Atomstaat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit“ (1977), an dem sich internationale Geister schieden. Er selbst nannte sich einmal einen „Agitator fürs Überleben“. 1986 eröffnete der Bücherfreund die „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“ in Salzburg. Zu den vielen Ehrungen, die ihm zuteilwurden, gehörte der „Alternative Nobelpreis“ (1986). Robert Jungk starb am 14.7.1994. Sein Grab, ein Ehrengrab der Stadt Salzburg, befindet sich auf dem dortigen Jüdischen Friedhof.

Hans Christian Förster

## „Zukunft gewinnen“

Zum 100. Geburtstag des verstorbenen Zukunftsforschers Robert Jungk erinnert ein Symposium von 27 Organisationen am 22. Mai 2013 an das Wirken Jungks in der Friedens- und Anti-Atomkraftbewegung sowie als Vordenker der Zukunftsforschung. Zeit: Mittwoch, 22.5.2013, 9.30 bis 22.00 Uhr

Ort: Vertretung des Landes Nordrhein-Westfalen, Hiroshimastraße 12–16, 10785 Berlin

www.boell.de/calendar

Die Serie „Orte der Erinnerung“ im Netz: [www.tu-berlin.de/?id=1577](http://www.tu-berlin.de/?id=1577)

## Erfolge auf Inlinern und beim Judo



© Florian Pappert

**GROSSE EHRE** legten in den letzten Wochen zwei TU-Studierende auf sportlichem Feld auch für ihre Universität ein. Der Luft- und Raumfahrt-Student (M. Sc.) **Pascal Ramali** (l.) wurde am 21. April in Leipzig Deutscher Meister im Inlineskaten auf der Halbmarathonstrecke. Die Studentin der „Naturwissenschaft in der Informationsgesellschaft“ **Laura Vargas Koch** gewann bei der Judo-Europameisterschaft in Budapest die Bronzemedaille. Pascal studiert seit dem letzten Wintersemester an der TU Berlin. Beide nehmen seit einiger Zeit am Spitzensportprojekt der TU Berlin teil und können seitdem auf zahlreiche sportliche Erfolge verweisen. tui



© pressecampus/Alexander Vogel

## AUFARBEITUNG DER GESCHICHTE Gesellschaft von Freunden sucht Dokumente

tui Anlässlich ihres 90-jährigen Jubiläums im vergangenen Jahr hat die „Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V.“ ein Projekt initiiert, das die Geschichte des Vereins, die weitgehend unbekannt ist, aufarbeiten soll. Im Jahr 1922 wurde die Freundesgesellschaft von renommierten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gegründet und unterstützt, beispielsweise von Walther Rathenau, Georg Schlesinger, Friedrich Romberg, Ewald Hilger, von den Un-

ternehmern Hugo Stinnes, Ernst von Borsig und dem Siemens-Ingenieur Walter Reichel. Privates Engagement sollte in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg helfen, Forschung und Lehre an der Technischen Hochschule zu fördern, ein Anliegen, das auch heute noch Gültigkeit hat. Im Zweiten Weltkrieg wurden viele Archivalien der „Gesellschaft von Freunden“ vernichtet.

Die Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V. bittet daher um Mithilfe:

Wer hat Dokumente, Briefe, Publikationen, Fotos und andere Materialien, die über das Wirken der „Gesellschaft von Freunden“ informieren, insbesondere über die Zeit zwischen 1922 und 1945? Gibt es Nachlässe ehemaliger TH- bzw. TU-Professoren, die Hinweise auf die „Gesellschaft von Freunden“ enthalten? Besonders wichtig wären auch Hinweise auf Personen oder Firmen, die nach 1933 infolge der NS-Politik aus der Freundesgesellschaft ausgeschlossen wurden.

Jegliche Informationen sind willkommen, auch für die Zeit nach 1945. Bitte wenden Sie sich in diesem Fall an Dr. Kristina R. Zerges, Mitglied des Vorstands der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V., die das Projekt betreut, oder an Vera Tosovic-Lüdtke in der Geschäftsstelle der „Freunde“.

kristina.zerges@campus.tu-berlin.de  
sekretariat@freunde.tu-berlin.de  
T 314-2 37 58

## Arbeitsplatz Uni

Ohne sie geht gar nichts. Viele gute Geister sorgen in der Universität dafür, dass der Betrieb von Forschung und Lehre gut läuft. „TU intern“ stellt einige von ihnen vor.

„Gelernt habe ich im Handwerk: Ich absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Elektroinstallateur“, sagt Klaus-Peter Schneider. Zwei Jahre später wechselte er zur Senatsverwaltung für Justiz, wo er sechs Jahre lang in der JVA Moabit als Betriebselektriker tätig war. Nach dem darauffolgenden Meisterlehrgang im Elektroinstallateur-Handwerk kam er als Ausbilder an die TU Berlin und blieb zehn Jahre in der Ausbildungswerkstatt. Seit nunmehr 20 Jahren arbeitet der 57-Jährige in der Weiterbildung, die Kurse für TU-Beschäftigte anbietet, als Systemadministrator. „Ich bin für die komplette Hard- und Software zuständig“, sagt er.



© TU Berlin/Pressestelle/Ulrich Dahl

Systemadministrator Klaus-Peter Schneider

Klaus-Peter Schneider betreut die Verwaltungsrechner, Seminarräume und PC-Pools. „Diese Letzteren verändern sich permanent. Die Software muss vor den Kursen für die Dozenten und Teilnehmenden konfiguriert werden, damit sie sofort damit arbeiten können.“ Vom Mikrofon über Festplatten, Touchpads und Smartboards ist er als Fachmann für alles Technische zuständig. Innerhalb von zehn Minuten kann er den gesamten PC-Pool auf ein anderes Betriebssystem umstellen, wenn es der Kursplan erfordert. „Hier verändert sich fast täglich was, weil ständig neue Software auf den Markt gebracht wird und sich die DV-Anwendungen an der TU Berlin ständig weiterentwickeln. Ich muss also Augen und Ohren offen halten“, betont er. Von einfachen Office-Anwendungen bis zu CAD-Programmen: Die Weiterbildung, die Kurse für TU-Beschäftigte und andere im Bereich Coaching, Kommunikation, Sprachen und Computeranwendungen anbietet, ist sehr gut ausgestattet. „Wir haben 24-Zoll-Monitore und Rechner mit fast der höchsten Rechenleistung, die es zu kaufen gibt“, sagt Klaus-Peter Schneider begeistert. Dass er sich ständig weiterbilden kann, reizt ihn und lässt seinen Job nie langweilig werden. Die Arbeit mit den Dozenten, die der Technik-Profi vor den Kursen unterweist, macht ihm sehr viel Spaß: „Wir sind ein Team von fünf Personen und arbeiten sehr gut zusammen“, sagt er.

Privat engagiert sich Klaus-Peter Schneider im Seifenkisten-Verein, wo er Jugendliche für handwerkliche Arbeiten begeistert. Einmal im Jahr fährt er mit seinen Schützlingen in Seifenkisten über den dafür gesperrten Mehringdamm. Aber auch die Arbeit im Garten genießt der Vater eines 21-jährigen angehenden Mediengestalters.

Agnieszka Asemota

## Schluss

Die nächste Ausgabe der TU intern erscheint im Juni.

Redaktionsschluss: 3. Juni 2013